

### **32. Sonntag im Jahreskreis: Mt 25,1-13 - Bin ich vorbereitet?**

Sie haben vielleicht die Schlagzeile dieser Tage im Walliser Boten gelesen: „Intensivpatient abgewiesen?“ „Es wurde keinem Patienten ein Intensivpflegebett verweigert“, sagt das Spital in Sitten. „In der aktuellen Situation halte ich die letzten Betten lieber für Fälle frei, wo mehr Hoffnung besteht“, wird dagegen der behandelnde Arzt in der NZZ zitiert. Und weiter: Es hätte schon Raum für zusätzliche Betten, aber es fehle das Personal.

Obwohl seit Monaten das Wort von der „Zweiten Welle“ der Corona-Pandemie im Raum stand, war man offensichtlich nicht darauf vorbereitet?! Musste nicht deshalb wieder alles „heruntergefahren“ werden?

Ist es tatsächlich so aufwendig, auf überlebenswichtige Dinge vorbereitet zu sein? Bin ich z. B. darauf vorbereitet, meinem Schöpfer im Augenblick meines Todes in die Augen zu sehen? Diese Frage stellt Jesus mit dem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen im heutigen Evangelium. Eine Frage, die unsere Vorfahren noch für so wichtig hielten, dass sie die dummen und die klugen Jungfrauen lebensgroß in der Kirche San Marco an die Wand haben malen lassen: auf der linken Seite des Chorbogens die klugen Frauen, die mit brennenden Lampen dem Bräutigam des Hochzeitsfestes entgegensehen, auf der rechten Seite mit gesenktem Blick, weil leeren Ölgefäßen, die törichten Frauen, die sich nicht rechtzeitig auf die Ankunft des Bräutigams vorbereitet haben und nun im wahrsten Sinne des Wortes leer ausgehen.

Es gibt eben Dinge, für die es in letzter Minute zu spät ist. Um beim Eingangsbeispiel zu bleiben: es ist eindeutig zu spät, sich darüber Gedanken zu machen, ob auch genügend an Atemgeräten ausgebildetes Personal zur Verfügung steht, wenn der Corona-Intensivpatient bereits an die Türe klopft. Nicht anders verhält es sich in unserer Beziehung zu Gott. Wie schnell ist es zu spät, sich auf die Begegnung mit Gott vorzubereiten. Wer damit bis zu seiner Todesstunde warten möchte, hat auch das Wort des Herrn vergessen: „Ihr wisst weder den Tag noch die Stunde“ (Mt 25,13).

In unserem Gleichnis wird ebenso deutlich, dass es Dinge gibt, die man sich nicht so ohne weiteres ausleihen kann. So wie sich die dummen Mädchen nicht darauf verlassen konnten, sich bei Bedarf von den klugen das nötige Lampenöl auszuleihen, so können auch wir nicht einfach bei anderen Menschen Anleihe nehmen, wenn es einmal darum geht, vor Gott Rechenschaft über unser Leben abzulegen. Dann werden wir uns nicht darauf hinausreden können, der Pfarrer oder der Papst, der Staats- oder Bundesrat habe aber gesagt, dass es sich so verhalte, und dass wir ihren Anweisungen in allem gefolgt wären, oder aber dass wir ja nichts getan hätten als „die anderen Leute“ auch. Das, was vor Gott zählt, muss ich mir schon selbst erarbeiten und aneignen.

Am letzten Sonntag des Kirchenjahres, Christkönig, werden wir in der großen Gerichtsrede Jesu im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums noch einmal ganz deutlich hören, worauf es bei Gott ankommt: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder, eine meiner geringsten Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“ Das Einzige, was bei Gott wirklich zählt, ist das, was wir aus Liebe getan oder gelassen haben.

Nichts anderes meint das Bild von den leeren Lampen im Gleichnis Jesu: vertane Gelegenheiten, verpasste Chancen, Gottes Liebe weiterzuschenken.

Aber – so mag die eine oder der andere jetzt einwenden – ist das wirklich Grund genug, nur die klugen Mädchen zum Festmahl zuzulassen, und die dummen auszuschließen?

Wie gerne würden manche die vermeintliche Härte dieses Gleichnisses aufweichen und mit anderen, angenehmeren Gleichnissen Jesu abgleichen. Ein schönes Beispiel dafür gibt uns etwa Nikos Kazantzakis in seinem Roman „Die letzte Versuchung“. Hier lässt er einen Jesus mit der „Vorliebe für das Verlorene“ ein anderes Gleichnis erzählen:

Nach einer Weile kamen die gedankenlosen Jungfrauen mit den brennenden Lampen zurück und begannen, ans Tor zu klopfen. „Öffnet uns!“, riefen sie und baten, aber die verständigen Jungfrauen drinnen lachten. „Es geschieht euch recht“, antworteten sie, „jetzt ist das Tor geschlossen, geht eurer Wege!“

Doch sie weinten und baten: „Öffnet uns, öffnet!“ Und da... - Jesus hielt inne, er ließ seinen Blick über den greisen Dorfältesten, die Eingeladenen, die ehrbaren Frauen und Jungfrauen mit den brennenden Lampen gleiten und lächelte. „Und da ... ?“, fragte Nathanael, der mit offenem Mund zuhörte und allmählich zu verstehen begann. „Und da, Rabbi, was geschah da?“

„Was würdest Du tun, wenn Du der Bräutigam wärst, Nathanael?“ - fragte Jesus und richtete seine großen dunklen Augen auf ihn. Nathanael schwieg. Er sah noch nicht ganz klar, was er tun sollte. Teils wollte er sie fortjagen, das Tor war ja verschlossen, so gebot es das Gesetz; teils taten sie ihm leid, und er wollte ihnen öffnen...

„Was würdest Du tun, Nathanael, wenn Du der Bräutigam wärst?“, fragte Jesus ihn von neuem, und sein Blick fiel liebkosend und behutsam, eindringlich und bittend auf das gute, bescheidene Gesicht des Schuhmachers. „Ich würde öffnen...“, sagte dieser leise, damit nur der strenge Dorfälteste ihn nicht hören konnte. Er konnte Jesu Blick nicht widerstehen. „Recht getan, Nathanael“, sagte Jesus froh und streckte seine Hand aus, als ob er ihn segnete. „In dieser Stunde bist du lebendigen Leibes in das Paradies eingegangen! - Denn das Gleiche tat auch der Bräutigam.

Er rief den Dienern zu: „Öffnet das Tor, dies ist eine Hochzeit, alle sollen essen und trinken und fröhlich sein! Lasst die gedankenlosen Jungfrauen herein kommen und sich die Füße waschen. Denn sie sind weit gelaufen.“

Ist es das, was uns Jesus mit seinem Gleichnis sagen möchte: dass am Ende Gottes Barmherzigkeit über seine Gerechtigkeit siegen wird?

Nehme ich Gott eigentlich ernst, wenn ich lediglich darauf spekuliere, dass er mir schon mit aller Nachsichtigkeit begegnen wird, wenn ich mich unvorbereitet mit meinem plötzlichen Tod konfrontiert sehe?

Frank Sommerhoff